

Die Mundart im Esslinger Gebiet als Zeugnis der Geschichte

Helmut Dölker

Von der Mundart zu reden – das fällt in unseren Tagen nicht besonders auf. Man pflegt sie ja an Ecken und Enden; öffentliche Einrichtungen amtlicher, halbamtlicher und privater Natur lassen es sich etwas kosten, das Schreiben und das Dichten in der Mundart anzuregen und zu fördern. Allein, ob das sinnvoll ist und dem kulturellen Leben, insbesondere auch dem Sprachbewußtsein, der Sprachkultur nützt, läßt man am besten vorderhand dahingestellt. Alles mag ein rasch verwehender Wind sein und der wirklichen Mundart und damit auch der deutschen Hochsprache (i. a. «Schriftsprache» benannt; daran, daß sich die beiden Teile dieses Wortes im Grunde widersprechen, sei wieder einmal erinnert!) nicht viel einbringen. Von Augenblicksströmungen soll hier nicht gehandelt werden, auch nicht von der Frage nach der gesellschaftlichen Schichtung der Mundartssprecher, nach dem Nachteil oder dem Vorteil, der ihnen aus ihrem sprachlichen Verhalten für das Fortkommen entsteht, und auch nicht von den Gründen der heutigen Mundartbegeisterung, so anziehend und aufschlußreich es auch wäre, solchen Fragen nachzugehen.

Und natürlich soll hier auch kein Lehrbuch der Mundart im Raum um Esslingen angeboten werden. Es geht, wie der Titel sagt, vielmehr darum, das mundartliche Sprechen der Esslinger und ihrer Umwohner ein wenig daraufhin zu befragen, was sich in diesem Bezirk aus der angestammten Mundart über das Wirken der politischen Kräfte in der Vergangenheit erkennen läßt. Dazu werden vor allem Laute und Formen beizuziehen sein. Diese stellen zwar bei weitem nicht das Ganze der Mundart dar – dazu wäre noch das weite Feld des Ausdrucks i. a., des Wortschatzes, der Redewendungen, des Akzents und der Sprechmelodie nachdrücklich zu beackern –, doch sind die Laute und Formen am leichtesten greifbar und am besten untersucht.

Neu ist ein solches Unternehmen keineswegs. Die frühen Einsichten verdankt die Wissenschaft Män-

nern wie HERMANN FISCHER, KARL BOHNENBERGER, KARL HAAG und ihren Schülern. Die Sprachlandschaften um den obersten Neckar, um Tübingen, um Ulm z. B. sind in dieser Richtung bearbeitet. Daß die Fragestellung auch für Esslingen und Umgebung nicht unfruchtbar ist, mögen diese Ausführungen zeigen.

Der Einwand, hier, mitten im volkreichen Industriegebiet der Landesmitte, im unmittelbaren Kraftfeld der Landeshauptstadt Stuttgart sei doch wohl nicht der geeignete Boden für Mundartforschungen solcher Art, läßt sich durch den Hinweis darauf abwehren, daß die mundartlichen Erscheinungen, von denen zu reden sein wird, aus einer Zeit stammen, da die Gegend noch nicht dicht bevölkert und noch nicht industrialisiert war, und daß es gerade die Wirkung der Ausstrahlungskraft von Stuttgart ist, der u. a. die Aufmerksamkeit gilt.

Seit langem ist der Großraum von Stuttgart in Beziehung auf die Mundart als weniger bewegt bekannt, als weniger von Mundartgrenzen durchzogen als manche andere Gegend in Südwestdeutschland. Hier dürfte sich im Lauf der Jahrhunderte eine Art von ausgeglichener Sprechweise ausgebildet haben, die man i. a. als «gemeinschwäbisch» anspricht. Kurz umrissen handelt es sich dabei darum, daß man etwa sagt* *daag, schdroos, er schdood, mää, drambl, ager, p'halda* (Tag, Straße, er steht, Mann, Trampel, Acker, behalten), *schnae, graeser, räacht, räaga, i mecht* (Schnee, größer, recht, Regen, ich möchte), *fenda, kend, en dr mitte, menschder* (finden, Kind, in der Mitte, Münster), *oofa, haoch, offa, kocha* (Ofen, hoch, offen, kochen), *butza, fuure, rond, gruuschd, guad, biable* (putzen, Fuhre, rund, G[e]rust d. i. wertloser Kram, gut, Büble), *bleiba, broucha, aegle, fraed, heid* (bleiben, brauchen, Äugle, Freude, heute).

In den Geltungsbereich dieser Aussprachen fällt auch Esslingen mit seiner Umgebung, und ungefähr so klingen bzw. klangen die Laute auch hier.

So weit die Grobeinteilung unter dem Begriff des Gemeinschwäbischen. Wer darüber hinaus in die Einzelbeobachtung eintritt, der entdeckt natürlich noch viele feinere Einzelheiten, die zur Unterscheidung des mundartlichen Sprechens und seiner Verschiedenheit auch bei geringen räumlichen Entfernungen dienen können. Solch eine Studie soll nun in der unmittelbaren Umgebung von Esslingen durchgeführt werden; die beigegebene Karte kann dabei gute Dienste tun.

* Die im folgenden angeführten Beispiele gelten jeweils für alle Wörter, welche dieselben Laute bzw. Lautgruppen enthalten; die hochsprachlichen Entsprechungen sind in Klammern beigefügt; bei älterem oder jüngerem Verfahren der Sprecher folgen die Angaben jeweils dem älteren; doppelt geschriebene Selbstlaute bedeuten Länge des Lauts in der Aussprache; ganz neue Erscheinungen wie z. B. die gerundete Aussprache von ö, ü, äu, eu oder die stark zunehmende Verwendung der einfachen Vergangenheit, die heute auch für das Gemeinschwäbische kennzeichnend sind, mögen hier nur im Vorbeigehen erwähnt sein.

Die alte Reichsstadt liegt, naturräumlich gesehen, im Flußtal des Neckars zwischen dem kargen Keuperbergland des Schurwalds und dem sehr fruchtbaren Ackerbauland auf der Liasfläche der Filder (der Name ist die alte Mehrzahlform von «Feld»; es ist also falsch, ihn als eine weibliche Einzahl zu behandeln, wie es heute leider weithin geschieht). Der Mundartforscher, der von Süden, also das Körschtal überquerend, von den Fildern her auf Esslingen zuwandert, hört um sich etwa *d'mand* (die Männer), *flaas*, *aasl*, *waasa* (Flachs, Achsel wachsen), *dēēga*, *schēēga*, *hēēga* (denken, schenken, henken), *āōs*, *āōser* (uns, unser) und *mir seie*, *mir hääbe* (wir sind, wir haben). In allen Fällen handelt es sich um deutlich hörbare und leicht ins Ohr fallende Laute bzw. Formen, und diese gelten bis an den Rand der Filderebene gegen den Neckar und damit auch bis an die politische Grenze der ehemaligen Reichsstadt. Jenseits dieser Linie – also vom Talgrund an – sagt man *mann* bzw. *menner*, *flaks*, *aksl*, *waksa*, *dengga*, *schengga*, *hengga*, *ōōs*, *ōōser*, *mir send*, *mir hend*.

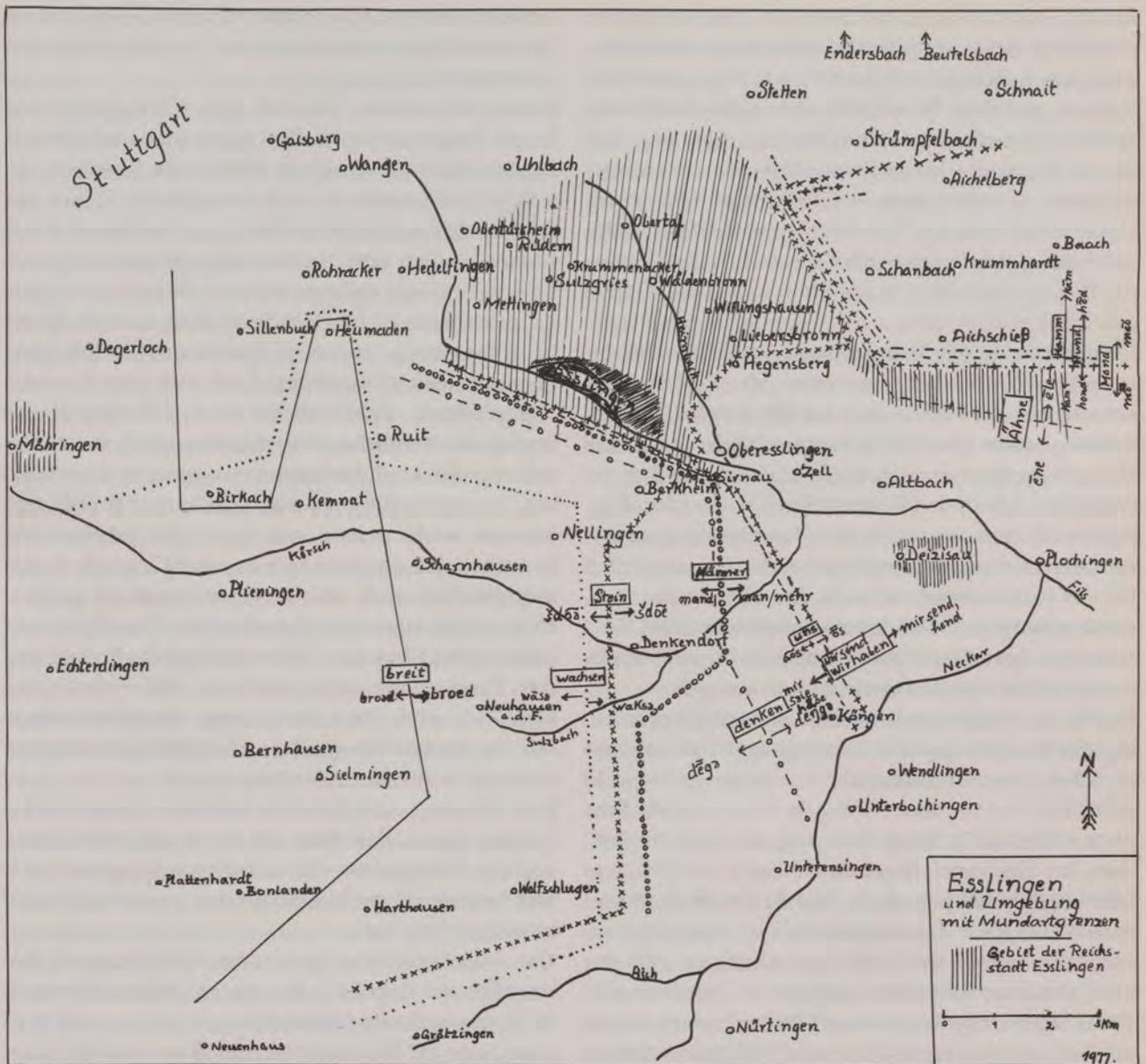
Bei den hier aufgeführten Leitwörtern, wie auch schon in der Beispielliste für das Gemeinschwäbische, ist, für den Kenner leicht ersichtlich, ein Laut unterschlagen worden, nämlich der alte Zwiellaut *ei* in Wörtern wie *breit*, *eigen*, *Seil*, *Fleisch*, *nein*, *kein*, *heim*. Mit diesem hat es gerade in unserer Gegend eine besondere Bewandnis. Nach dem Verlauf der Linie für die Aussprache des zugrundeliegenden mittelhochdeutschen *ei*¹ (so die in der Sprachwissenschaft übliche Bezeichnung) unterscheidet man im Schwäbischen einen östlichen und einen westlichen Teil. Die Trennungslinie, die in ihrem gesamten Verlauf bisher noch nicht genügend begründet werden kann, zieht von Norden nach Süden ungefähr so: vom Ausgang an der Sprachgrenze zwischen Alemannisch und Fränkisch im Bottwartal über den Raum von Großstuttgart, die Filder, den Schönbuch, den Alaufstieg in der Gegend von Mössingen, die Alb bei Ebingen und durch Oberschwaben in der Richtung auf Wolfegg. Östlich davon spricht man *broet*, *oega*, *floesch*, *soel*, westlich *broad*, *oaga*, *floasch*, *soal*. Bei der Stadt Stuttgart ist man sich nicht ganz klar darüber, ob sie zum westlichen oder zum östlichen Verfahren zu rechnen ist. Heute und auch schon im letzten Jahrhundert ist das natürlich keine Frage; da gibt es hier keinen *oa*-Laut mehr. Ob das aber auch früher schon so war? In Gaisburg auf alle Fälle ist für die Zeit um die Jahrhundertwende einwandfrei *oe*-Aussprache, in Botnang jedoch *oa*-Aussprache nachgewiesen. Über die Filder nach Süden hin ist der Grenzzug wieder einwandfrei festzulegen: Degerloch, Vaihingen, Möhringen, Plieningen, Bernhausen, Sielmingen, Bon-

landen gehören zum Westen mit *oa*, Sillenbuch, Ruit, Scharnhäusen, Neuhausen a. d. F., Wolfslugen zum Osten mit *oe*.

Eigenartig und für diese Überlegungen bedeutsam ist nun, daß in Fällen, in denen auf *ei*¹ ein Nasenlaut (*m*, *n*) folgt, die Grenze zwischen West und Ost südlich und östlich von Stuttgart etwas weiter im Osten festgestellt wird. In dieser Lautverbindung zählen auch noch die Orte Wolfslugen, Neuhausen a. d. F., Scharnhäusen, Nellingen und Berkheim zum westlichen Verfahren (*schdōā*, *kōāner*, *nōā*, *hōām* (Stein, keiner, nein, heim); der Osten beginnt erst mit Denkendorf und Königen (*schdōē*, *kōēner*, *nōē*, *hōēm*).

Geradezu erregend wird der Verlauf dieser Sonderlinie für *ei*¹ mit Nasenlaut jenseits des Neckars: in der inneren Stadt Esslingen mit ihren «Filialen» gilt das westliche Verfahren, also *ōā*, dagegen in Oberesslingen und in Hegensberg das östliche mit *ōē*. Da diese beiden Orte seit spätestens 1914 zur Stadt Esslingen gehören, heißt das also, daß der sehr auffallende Ausspracheunterschied zwischen *nōā* und *nōē* usw. das heutige Stadtgebiet in zwei Teile zerschneidet. «Gilt» – «zerschneidet» – mit voller Berechtigung wird hier in der Gegenwart gesprochen, auch wenn der Befund heute kaum mehr zu erheben ist. Im inneren Esslingen ist 1977 natürlich kein *ōā*-Laut mehr zu hören, doch begegnet man ihm noch heute im Munde der Älteren und der Alten (besonders, wenn sie in Erregung sprechen) in Liebersbronn und vermutlich auch in anderen Esslinger «Filialen». Um die Mitte der 30er Jahre kennzeichnete er die dortige Mundart durchaus, wobei zugefügt werden muß, daß diejenigen, die in der Stadt oder in den Industriebetrieben bzw. Amtsstuben des Neckartals arbeiteten, den Tag über unter den Arbeitskollegen i. a. den weniger anstößigen *ōē*-Laut benützten, sobald sie aber zu Hause waren, dafür wieder den angestammten *ōā*-Laut sprachen. In Hegensberg betonte man damals auf Befragen, daß man nicht so «bäuerisch» rede wie «die in Liebersbronn drüben»! Dabei gingen baulich die beiden Ortschaften schon damals fast ineinander über; einen natürlichen Unterschied kann man zwischen ihnen nicht feststellen.

Wer diesen Grenzzug verstehen will, der muß in die Geschichte gehen und in die Zeiten des alten Reichs zurückgreifen, also auf die Jahre vor 1803: da waren Oberesslingen und Hegensberg württembergisch, Liebersbronn aber als eines der «Filiale» war esslingisch. Es ist also die alte Staatshoheitsgrenze – jetzt über anderthalb Jahrhunderte nicht mehr gültig –, die hinter dem heutigen Mundartunterschied steckt: hie Reichsstadt Esslingen – hie Herzogtum Würt-



temberg! Daß sich im übrigen die Hegensberger und die Liebersbronner auch sonst nicht sehr grün waren, ist noch wohl bekannt. Sie bilden zwar seit 1927 zusammen eine Kirchengemeinde und haben einen gemeinsamen Friedhof, jedoch bis heute zwei Musik- bzw. Gesangsvereine und zwei Turn- bzw. Sportvereine und bis vor nicht allzulanger Zeit auch zwei freiwillige Feuerwehren.

Hier steht diese kleine Untersuchung an dem Punkt, der den geschichtlich denkenden Menschen im Innersten bewegt. Allerdings sollte noch untersucht werden, ob es sich nur um eine (allerdings schwer zu erklärende) gewissermaßen isoliert auftretende Sondererscheinung handeln kann, oder ob es auch sonst im Esslinger Reichsstadtgebiet Anhaltspunkte dafür gibt, daß sich allem nach nur in Liebersbronn

lebenskräftig erhalten hat, was einmal als für die Mundart des ganzen Gebiets gültig angesehen werden muß.

Doch zuvor ist es empfehlenswert, das Ohr ein wenig auch der Höhe des Schurwalds zuzuwenden. Auch dort läßt sich in den an die Reichsstadt anstoßenden Ortschaften feststellen, daß sie sich in bestimmten Zügen vom mundartlichen Verfahren des reichsstädtischen Gebiets unterscheiden. Schanbach und Aichschieß sind die unmittelbaren Nachbarn, Baltmannsweiler und Hohengehren die etwas abgerückteren (von den durch die neue Organisation der Gemeindeverwaltung 1973 und den dadurch erzwungenen zusammenfassenden neugeschöpften Ortsnamen möge in diesem Zusammenhang abgesehen werden; wer von Geschichtlichem

spricht, kann mit Ortsnamen aus dem laufenden Jahrzehnt nichts anfangen!). Wieder ein paar kennzeichnende Beispiele: in Esslingen gibt es einen *hond* (Hund), auf dem Schurwald aber einen *hōōd*; entsprechend heißt es dort *mōō* (Mond), hier *māō*, dort *moonēd* (Monat) – hier *maoned*, dort *kamm* (Kamm) – hier *kaam*, dort *eene* (Aehne, Großvater) – hier *eele* (d. i. Aehnlein). Die *nōā* : *nōē*-Grenze verläuft am Westrand des Schurwalds vorbei zu den Remstalorten, die flußaufwärts bis Geradstetten in das *nōā*-Gebiet gehören.

Deutlich zeigt die Mundartkarte, daß das Territorium der Reichsstadt, was seine Mundart betrifft, sowohl auf der Filder- wie auf der Schurwaldseite durch gewisse sprachliche Unterschiede von seiner Umgebung abgesetzt ist. Beide Male ist es württembergisches Land, das daranstößt, d. h. die Mundartgrenze fällt mit der politischen Territorialgrenze zusammen. Am meisten zieht dabei der Zusammenfall bei der soeben beschriebenen den Neckar überquerenden kräftigen Scheidelinie zwischen *nōē* in Oberesslingen und Hegensberg und *nōā* im altesslingischen Gebiet die Aufmerksamkeit auf sich.

Die Frage, ob man tatsächlich im ganzen Territorium der Stadt Esslingen *nōā* usw. gesagt hat, ist nun ernstlich wieder aufzunehmen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man sie mit ja beantwortet. Eine ganz erstaunliche Sonderlautung, die in Mettingen, dem im Neckartal liegenden Filialort, üblich war und bei den Alten noch ist, legt das nahe. Dort sagt man nämlich für das mittelhochdeutsche *tuon* (tun) nicht *dōā*, wie es der Lautentwicklung im gemeinschwäbischen Verfahren entspräche, sondern *dōē*. Diese eigenartige Abweichung läßt sich nicht anders erklären als daraus, daß die sehr stadtnah wohnenden Mettinger den genäselten *ōā*-Laut, wie er in den kleineren und für den Verkehr weniger günstig gelegenen Filialen für mittelhochdeutsch *ei*¹ mit Nasenlaut (Stein usw.) üblich war, bewußt vermeiden und in allen Fällen durch den weniger anstößig erscheinenden gemeinschwäbischen *ōē* ersetzen wollten. Es wird dabei stillschweigend angenommen, daß die Stadt Esslingen zu der Zeit den als zu grob schwäbisch empfundenen *ōā*-Laut wenigstens in ihren «besseren Kreisen» schon aufgegeben hatte. Leider begegnete den Mettingern bei ihrem Bestreben, ihren guten Ruf als Auch-Esslinger durch den anstößigen Laut ihrer Sprache nicht zu gefährden, das Mißgeschick, den fraglichen Laut auch in einem Wort zu ersetzen, in dem er lautgeschichtlich in einen ganz anderen Zusammenhang gehört, auch wenn die beiden Laute in der Aussprache gleich sind. Vermeiden wollten sie mittelhochdeutsch *ei*¹+n, getroffen haben sie mittelhochdeutsch *uo*+n!

Daß es übrigens Anzeichen dafür gibt, daß auch in der Stadt Esslingen *dōē* für «tun» vorkam, darf nicht verschwiegen werden.

Erstaunlicherweise scheint den Stuttgartern vor langer Zeit einmal dasselbe Ungeschick widerfahren zu sein. Dort gibt es einen Flurnamen Kornberg (in einem Straßennamen noch fortlebend). Dieser gehört zu den am frühesten belegten Stuttgarter Flurnamen. Er ist 1286 Kuonenberg geschrieben; von 1384 bis ins 16. Jahrhundert erscheint er zumeist als Kuonberg, im 15. Jahrhundert häufig auch als Kainberg, Koinberg, und vom Beginn des 17. Jahrhunderts an heißt er Kornberg. Daß auch hier die neue Namensform, sicherlich auf dem Schreibpult der Stuttgarter Steuerbuchführer entstanden, ihren Ansatz in der mundartlichen Aussprache gefunden hat, ist anzunehmen. Kuon(en)- lautete im Schwäbischen wohl schon seit dem 15. Jahrhundert *koa(na)*; dafür empfahl sich in einer Gegend, in der mittelhochdeutsch *ei*¹ mit Nasenlaut als *ōā* gesprochen wurde (also westschwäbisches Verfahren), bei Unkenntnis über den Ursprung und die Bedeutung des Flurnamens ohne weiteres die Schreibung *kain* . . . , und eben aus dieser Ausspracheform wurde, vermutlich auf dem Weg der Schreiberetymologie, weiterhin Kornberg.

Der Vorgang spricht mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit dafür, daß man am Ende des Mittelalters auch in Stuttgart für die mittelhochdeutsche Lautverbindung *ei*¹ mit Nasenlaut das westschwäbische *ōā* gesprochen hat.

Das wäre nun eine ganz neue erschütternde Erkenntnis auf dem Feld der geschichtlichen Betrachtung des Schwäbischen: das genäselte *ōā* des Westens, das für Botnang mit Sicherheit um die Jahrhundertwende noch nachgewiesen ist und das allem nach im Esslinger Territorium bis in unsere Tage gegolten hat und dort wie im unteren Remstal heute vereinzelt noch gilt, wurde mit großer Wahrscheinlichkeit einmal auch in Stuttgart gesprochen.

Allerdings verblaßt diese Erkenntnis neben einer zu einem völlig ungeahnten Ergebnis führenden weiteren Beobachtung, und diese leitet die Gedanken wieder nach Esslingen zurück. Links des Neckars, westlich an die neue Pliensauvorstadt anstoßend, liegt das alte Gewand Breite. Dieser Name, bei den älteren Esslingern noch durchaus bekannt, spricht sich *brāade*. Auch diese Sprechform scheint von besonderer Art zu sein; denn der *āa*-Laut fällt im mittleren Neckarland sofort auf. Lautgeschichtlich handelt es sich dabei um nichts anderes als um den (allerdings nicht überall durchgeführten und gebräuchlichen) Umlaut des mittelhochdeutschen *ei*¹ (durch Einfluß des in der zweiten Silbe folgenden

mittelhochdeutschen *i*, heute *e*), der nur von der westschwäbischen Lautform *oa* aus möglich war. Nun ist es Zeit, an den eingangs angegebenen um 1900 gültigen Grenzzug von *oa:oe* (ohne folgenden Nasenlaut) zu erinnern. Er weist Plieningen, Kemnat, Bernhausen und Sielmingen zum Westen, Ruit, Scharnhausen, Neuhausen a. d. F. und Wolfschlugen zum Osten, und damit fällt Esslingen heute eindeutig in das östliche *oe*-Feld. War das aber wohl immer so? Der Flurname *bräade* dürfte die Antwort geben: niemals konnte das *oe* des Ostens der Ausgangspunkt für diese Sprachform des Namens sein. Darf man sich für so weitreichende Erkenntnisse auf eine einzige Belegform stützen? Diese methodologische Grundfrage läßt sich nur nach der Art und dem Gewicht des Belegs entscheiden. Im vorliegenden Fall ist es die im mündlichen Umgang alteingesessener Stadteslinger geläufige Form eines Flurnamens, der für Vermessungsakten und Grundbuch weithin im Land bekannt, seit den Forschungen VIKTOR ERNSTS seiner Bedeutung nach klar ist und «Breite» geschrieben wird. Die mündliche Überlieferungsform *bräade* hat mit dem geschriebenen Zwie- laut in seiner seit Jahrhunderten festen Form *ei* keine unmittelbare Verbindung. Sie geht, wie soeben gesagt, auf eine umgelautete Form des mundartlichen Lautes *oa* für die Schreibform *ei* zurück. Der Umlaut *äa* kommt, wie ebenfalls schon angedeutet, verstreut im ganzen Land vor; er scheint aber gar nicht oder nur ganz ausnahmsweise auch von den Schreibern übernommen worden zu sein; vielleicht war ihnen der Flurname *Breite* zu sehr bekannt und in der Schreibung zu sehr eingebürgert, als daß man der Lautung «dummer Bauern» hätte folgen sollen. Auf alle Fälle: der Flurname *bräade* im Talgrund links des Neckars hat in seiner örtlich gültigen volkstümlichen Aussprache (ohne Störung durch eine Wettbewerbsform etwa aus den Schreibstuben) als die Reliktform des einmal – es müßte wohl schon im hohen Mittelalter gewesen sein – bestehenden Zustands zu gelten. Da das Wort als Sachbezeichnung seit langem auch nicht mehr in der Alltagssprache lebendig ist, kommt ihm also, falls die Übertragung des Begriffs erlaubt ist, der Rang eines sprachlichen Zeugenbergs zu, und damit ist er für die Forschung von höchstem Gewicht. Man kann nicht umhin, diesem Zeugen zu glauben, daß die *oa:oe*-Grenze in früherer Zeit einmal (wann? wie lange?) wenigstens

so weit östlich von ihrem heutigen Verlauf auf den Fildern lag wie heute die *ōā:ōē*-Grenze, d. h. daß das untere Remstal, das Territorium Esslingen, der östliche Filderrand und das Neckartal um Stuttgart in einer ganz wichtigen Erscheinung der mundartlichen Sprache dem westlichen Verfahren folgten und daß erst später Stuttgart mit seinem altwürttembergischen Umland dem östlichen Verfahren zufiel, während das Territorium Esslingen noch beim alten Zustand verblieb.

Zwei Fragen müssen sich am Ende hier noch anschließen. Zum einen ist die Frage von vorhin zu wiederholen: wie kam es überhaupt zu der so merkwürdig von Norden nach Süden verlaufenden Trennung zwischen einem *oa*- und einem *oe*-Wert für mittelhochdeutsch *ei*? Zum andern möchte man gern wissen, warum Stuttgart mit seiner altwürttembergischen Umgebung einmal und zwar viel früher als das Territorium Esslingen die östliche Lautung statt der westlichen übernahm.

Von mehr untergeordneter Bedeutung wäre eine dritte Frage, nämlich die, ob die Grenze für *oa:oe* von Anfang an anders verlief als die für *ōā:ōē* oder ob das erst eine spätere Entwicklung ist und warum die beiden doch in gleicher Richtung zielenden Lautgebungen geographisch überhaupt unterschiedlich verlaufen.

Diese Fragen werden zwar gestellt; sie sind jedoch vorläufig nicht zu beantworten. Auf alle Fälle sei hier noch darauf hingewiesen, daß eine eingehende sprachliche Untersuchung früher örtlicher Handschriften aus Esslingen, im Sinne der Schule FRIEDRICH MAURERS in Freiburg i. Br. durchgeführt, vermutlich in manchen Punkten, wenn nicht in allen, mehr Klarheit, ja Sicherheit bringen könnte. Daß die Angaben auf Karte 15 von HERMANN FISCHERS «Atlas zur Geographie der schwäbischen Mundart» bereits jetzt schon geändert werden müßten, ist klar.

Anmerkung:

Die Unterlagen für den vorliegenden Aufsatz lieferten neben den einschlägigen Werken von HERMANN FISCHER (Geographie der schwäbischen Mundart – 1895) und KARL BOHNENBERGER (Die Mundarten Württembergs – 1928. Die alemannische Mundart – 1953. Zur Geschichte der schwäbischen Mundart im XV. Jahrhundert – 1892) ausgiebige eigene Studien zu den Flurnamen der Stadt Stuttgart (Die Flurnamen der Stadt Stuttgart . . . 1933) und reichliche Beobachtungen und Aufnahmen zur Mundart im Untersuchungsgebiet seit dem Jahr 1935.